

Nur Arzte- und tobakspollzeitliches Verordnungen für den Kreis könnte erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechnerisch einleuchtend. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerter-Ruhr Nr. 62, Teleg.-Nr. Braus Schwerter-Ruhr

47. Jahrgang.

66 Sofia, 10. Nov. Die Ententetruppen, die zur Offensive gegen die bulgarischen Flügel in der Mardzarlinie ansetzten, erlitten, wie bereits gemeldet wurde, eine entscheidende Niederlage. Die feindlichen Truppen wurden längs der Eisenbahnlinie Saloniki-Krivopal und Saloniki-Monastir konzentriert. Nach dem Kampferlauf wurde festgestellt, daß die Zahl ungefähr 80 000 Mann. Die Bulgaren traten ihnen an der Front Brilep-Krivopal-Strumitza in einer Frontlänge von mehr als 50 Kilometer entgegen. Die Engländer und Franzosen operierten hauptsächlich mit ihren Flügeln, während die Hoffnungen, dadurch die Lage der Bulgaren schwierig zu gestalten. Der Kampf währte zu

Lage. Anfangs hielten sich die Entente-Truppen hartnäckig, als aber die Bajonetangriffe begannen, ergaben sie sich in Haufen oder ergriffen die Flucht. Die Verluste des Feindes sind ungeheuer, während die der Bulgaren verhältnismäßig gering sind.

Serbiens letzte Hoffnung begraben.

10. Nov. Der militärische Mitarbeiter der „Kambana“ sagt: Die strategischen Folgen der Niederlage der Engländer und Franzosen sind größer als die des Falles von Risch, das früher oder später uns nicht entgangen wäre. Dagegen war die englisch-französische Armee eine täglich zunehmende Gefahr, die auf das rascheste beseitigt werden mußte. Dies ist vollständig gelungen und damit ist die letzte Hoffnung Serbiens endgültig begraben.

Der Rückzug der Serben.

Köln, 9. Nov. Der Berichterstatter der „Köln. Ztg.“ meldet aus Kragujevac vom 5. v. M.: Nachdem nun auch der serbische Widerstand an der Bagdadstellung vollkommen in sich zusammenbrach, scheint sich der Rückmarsch der feindlichen Kräfte nach Süden gleich für einen großen Abschnitt zu vollziehen. Wie schon gemeldet, sind die wenigen Hauptstraßen mit abziehenden serbischen Heerhaufen, mit Train und auch mit flüchtender Bevölkerung angefüllt. Die Einwohnerstadt benutzt die drei nach Süden führenden Wege, und auch das serbische Heer ist bestrebt, dem Jangendrud, der aus Norden, Osten und Westen durch die verbündeten Streitkräfte ausgeübt wird, zu entgehen. Jedemfalls macht unser Vorkrieg durch das Gebiet der Glaviska Planina gegen das Temnickergland den allerbesten Fortschritt. Regengüsse haben zwar das ganze Land in einen großen Sumpf verwandelt, und was dabei die angreifende Infanterie zu leiden hat, läßt sich nur schwach in Worten ausdrücken. Die Straßen sind aufgeweicht, und man versinkt im Schlamm und Stränschlick bis weit über die Knöchel. Dort, wo sich die Straßen senken, sammeln sich die Schmutzmassen zu Seeflächen. Jeder Marsch ist eine ungeheure Arbeit. Wenn man unter solchen Verhältnissen dann aber doch noch von einem künftigen Vorzuge berichten kann, so ist damit wohl am besten der Beweis erbracht für das, was von der Balkanarmee geleistet wird.

Von Temesvar nach Sofia im Zeppelin.

10. Nov. Von unbeschreiblichem Jubel begrüßt, erschien heute früh bei herrlichem Herbstwetter der erste deutsche Zeppelin über der Hauptstadt Bulgariens. Das deutsche Luftschiff war von Temesvar aufgestiegen und hatte die über 300 Kilometer lange Strecke von Temesvar nach Sofia in unglaublich schneller Fahrt zurückgelegt. An Bord des Luftschiffes befand sich Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Der Zar von Bulgarien war mit seinem gesamten Gefolge und vielen Offizieren persönlich an der Landungsstelle erschienen, um den deutschen Kreuzer feierlich zu begrüßen. Eine neue russische Flottenaktion gegen Bulgarien in Sicht?

10. Nov. Depeschen aus Baltisch (am Schwarzen Meer, nördlich von Varna) melden, daß dort fünf russische Kriegsschiffe gesichtet worden sind. Bisher sind die Russen durch das überaus ungünstige Wetter, Sturm und Nebel, an jedweder Aktion verhindert worden. Die von Baltisch aus gesichteten Kriegsschiffe scheinen nur die Spitzengruppe einer größeren Flottille zu sein, die sich zurzeit ungefähr auf der Höhe von Schabla befindet, denn es wurden, wie von dort aus gemeldet wird, vier weitere russische Kriegsschiffe gesichtet, die lebhaft Lichtsignale miteinander austauschten.

Aufbruch in Albanien.

10. Nov. Nach dem 8-Uhr-Abendblatt der „Nat.-Ztg.“ wird von verschiedenen russischen Wätern übereinstimmend aus Rom und Cetinje gemeldet, daß Albanien in vollem Aufruhr stehe; besonders die muslimanischen Albaner be-



Die Front gegen Montenegro.

finden sich in größter Empörung. Diese richtete sich in erster Linie gegen Montenegro und Serbien, in zweiter Linie gegen Etsch, das der abgelehnt werden sollte. Die sehr zahlreichen Banden, die gut bewaffnet sind, gliedern sich in drei Hauptgruppen. Die eine rückt gegen Prizren und Novibazar, die andere gegen Cetinje und die dritte gegen Durazzo. Die nach Serbien marschierende albanische Gruppe dürfte etwa 20.000 Mann stark sein. Auch in Monastir ist Aufruhr entstanden. Französische Kriegsschiffe sind bereits nach der albanischen Küste abgegangen. Verschiedene serbische und montenegrinische Kaufleute in Elbasan wurden von den dortigen Einwohnern ermordet. Die Lage ist außerordentlich ernst.

Die Haltung Rumäniens.

Budapest, 9. Nov. „Az Est“ meldet: Ministerpräsident Bratianu empfing heute weitere Gruppen Abgeordneter und Senatoren, denen er erklärte, seine Auffassung war von Anfang an, daß der Krieg lange dauern werde. Kleine Staaten, wie Rumänien, können, bevor nicht günstige Verhältnisse eintreten, keine selbständige Politik führen. Die Großmächte haben gesagt und Niederlagen erlitten, und sind trotzdem stark geblieben. So kleine Staaten aber, wie Rumänien, würden zugrunde gehen nach einer einzigen Niederlage. Dies beweise das Beispiel Belgiens und Serbiens. Der Ministerpräsident sei überzeugt, bisher auf bestem Wege gegangen zu sein. Es werde auch künftighin dieselbe Politik befolgen und auf keine Abenteuer eingehen. Wenn man ihn überzeugen wird, daß er auf völlige Unterstützung und Zustimmung seiner Partei nicht rechnen könne, werde er die Last der Führung der Staatsgeschäfte anderen übergeben. Die anwesenden Politiker stimmten Bratianu zu, und versicherten ihm ihre Unterstützung.

Die „A. Nap.“ meldet aus Bukarest: Aus den Mitteilungen mehrerer leitender Politiker erfährt unser Korrespondent, daß sich in Rumänien ein Umschwung zugunsten der Mittelmächte vorbereitet. Die Mehrheit des Volkes billigt die Neutralitätspolitik der Regierung. Russische Munitionsdampfer von Rumänien festgehalten.

Aus Galatz wird nach Bukarest gemeldet: Vorgestern gingen die ersten österreichisch-ungarischen Dampfer von hier nach Turnseverin ab. Russische Schiffe, die mit Munition für Serbien beladen waren, wurden von Rumänen festgehalten. Sie liegen jetzt im Hafen unter rumänischer Flagge.

In Rulshut ist heute der ungarische Dampfer „Tak“ mit drei Schleppern eingetroffen. Der

Transport war von zwei österreichisch-ungarischen Monitoren begleitet. Die Bevölkerung von Rulshut, die sehr zahlreich erschienen war, begrüßte die Schiffe lebhaft. Zu ihrem Empfang hatten sich auch die Militär- und Zivilbehörden eingefunden.

Zusammenkunft der Herrscher Bulgariens, Rumäniens und Griechenlands?

10. Nov. Die Blätter melden übereinstimmend aus (angeblich) diplomatischer Quelle, daß augenblicklich Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft der Könige von Rumänien, Bulgarien und Griechenland getroffen würden. Die Zusammenkunft der drei Herrscher bezwecke eine gemeinschaftliche Beratung der Balkanfrage. Die Zusammenkunft solle in Bukarest stattfinden.

König Konstantin und Benizelos.

10. Nov. Aus Athen wird telegraphisch: Der König erklärte, wenn Benizelos und seine Anhänger fortfahren würden, der Neutralitätspolitik der Regierung Widerstand entgegenzusetzen, so werde er die Militärdiktatur erklären. Eine Auflösung der Kammer werde nicht stattfinden, da Neuwahlen unter den jetzigen Verhältnissen nicht wünschenswert seien.

Griechische Seeresvermehrung.

10. Nov. Die „Nouvelles“ melden aus Saloniki: Der griechische Generalstab beschloß, den Bestand des griechischen Heeres möglichst bald durch Ausbildung derjenigen, die bisher keinen Militärdienst getan haben, zu erhöhen. Man erwartet, daß durch diese Maßnahme die Stärke des Heeres auf eine halbe Million Mann gebracht wird.

Das Risiko der russischen Balkanpolitik.

10. November. Dem „Hamburger Fremdenblatt“ wird aus Stockholm gemeldet: Der russische Ministerrat hält nach einer Meldung des „Rijetich“ täglich erregte Sitzungen ab. Den Hauptgegenstand der Beratungen bildet die Frage einer gründlichen Reform der auswärtigen Politik. Ein großer Teil der Minister besteht auf einer völligen Neuorganisation des bisherigen Systems und Entfernung seiner Träger. Diese Forderung findet die lebhafteste Unterstützung des Zaren, auf den das Risiko der russischen Balkanpolitik tiefen Eindruck gemacht hat.

Der Krieg gegen Frankreich.

Friedensverörterungen in Frankreich.

10. Nov. Auffallend lebhaft bespricht die Pariser Presse Gerüchte über den Frieden. „Eclair“ meint, trotz der düsteren Lage müßte der

Bierverband ausharren. „L'oeuvre“ sagt: Wir wollen einen französischen, nicht einen deutschen Frieden. Wir werden trotzdem eine Viertelstunde länger ausharren, als Deutschland; das gibt uns den Endsiege. Dagegen äußert sich Clemenceau im „Homme enchaîné“: Jede Schwäche der Regierung findet entsprechende Gegenwirkung in der Armee. Heute handelt es sich um Leben oder Tod Frankreichs. Die Armee ist tüchtig, verdient deshalb eine tüchtige politische Leitung, welche ohne Egoismus, ohne Schwäche die Lage beurteilt. Der Friede wäre jetzt verfrüht. Dafür möge die Vertreibung des Feindes nicht auf dem Balkan, sondern in Frankreich erfolgen.

Der Krieg gegen England.

Rückens eigentliche Sendung.



10. Nov. Von einer England nahestehenden Seite wird angegeben, daß die Entscheidung Rückens nicht eigentlich militärischer, sondern mehr diplomatischer Natur sei. Es dürfte seine Aufgabe sein, dem griechischen Generalstab klar zu machen, daß die von den Alliierten für den Balkanfeldzug getroffenen und bereits begonnenen Vorrichtungen Griechenland gegen jede Gefahr sichern, wenn es die Bündnispflicht gegenüber Serbien erfüllt.

Die Furcht vor der Wehrpflicht.

London, 9. Nov. Die „Daily Mail“ meldet, die Auswanderung nach Amerika dauere wegen der befürchteten Einführung der Wehrpflicht fort. Die Auswanderer seien namentlich Irländer. In Liverpool habe gestern großer Andrang zu den Bureau der Cunard-Linie geherrscht, wo die Zwischenfahrtskarten verkauft wurden. Als der Andrang seinen Höhepunkt erreicht habe, seien Werbeoffiziere erschienen und hätten Ansprachen gehalten, aber keiner habe sich zum Eintritt ins Heer gemeldet, obwohl die Werber die Rückzahlung des Ueberfahrtpreises versprochen und die sich Meldenden zum Tee eingeladen hätten.

England, der „Schüler der Neutralen“.

London, 9. Nov. Die „Morningpost“ verlangt im Leitartikel, daß England Griechenland auffordern solle, entweder seine Verpflichtungen gegenüber Serbien zu erfüllen oder seine Gesandten in London und Paris abzurufen. Die Seeherrschaft im Mittelmeer ermögliche England, Kreta, die ägäischen, die jonischen Inseln, alle maritimen Besitzungen Griechenlands und die gesamte griechische Handelsflotte zu beschlagnahmen, sowie seine Seehäfen zu beschließen und seinen Handel zu blockieren. Wenn eine solche Drohung ernstlich gemacht würde, hätte Griechenland die Wahl zwischen einem glänzenden Siege auf englischer Seite und der Sicherheit des Ruins als Englands Feind.

Im Schatten der Peterpaulsfestung.

Roman von Hermann Gerhardt.

41 Er ging nach der Tür, aber Michka rief ihn zurück: „Einem Augenblick, bitte! Es interessiert mich zu erfahren, wie ein so unwahrscheinliches Gerücht entstehen konnte. Von wem haben Sie es erfahren?“

„Ich bin nicht berechtigt, Sie darüber aufzuklären.“

„Und die Schwester, Fräulein Rittberg? Ist sie ohne ihren Bruder abgereist? Oder ist sie etwa auch in der Festung interniert?“ erkundigte sich Michka.

„Sie ist hier in Petersburg, wo, kann ich Ihnen nicht sagen“, entgegnete der Fremde. Er sprach in sehr erregtem Tone, über die Schulter weg, und die Hand auf der Rückleiste.

„Sie wollen also wirklich gehen, ohne mir Ihren Gewächsmann zu nennen? Die Geschichte klingt doch zu abenteuerlich, um ohne weiteres geglaubt zu werden.“ rief Michka ihm nach.

„Gehen Sie doch hin und überzeugen sich selbst, oder lassen Sie's bleiben! Mich geht's nichts an“, gab der andere kurz und scharf zurück, rief die Tür auf und verschwand.

Allein geblieben, erging sich Michka in grübelnden Mutmaßungen über das Gehörte.

Sein Lehrer war es sicher nicht, den man verhaftet hatte, irgend ein anderer Deutscher hatte sich nicht so leicht gemacht oder etwas verbrochen? Warum aber hatte dann der Unbekannte Werner Rittberg beim Namen genannt? Bewies das nicht, daß er von dem Vorhaben der Geschwister Rittberg unterrichtet und auch sonst orientiert war? Wie, wenn er dennoch recht hätte und Werner irgend einem unbegreiflichen Juturn zum Opfer gefallen und wirklich verhaftet worden wäre?

Nun er sich erst einmal eingestanden, daß ein solcher Fall im Bereich der Möglichkeit liege, ward sich Michka auch sofort klar, daß er eher keine Ruhe fände, als bis er der Sache auf den Grund gegangen wäre. Der Weg, der am raschesten und einfachsten zum Ziel führte, war der, den Kommandanten der Festung aufzuspüren. Er beschloß daher, dies ohne Zeitverlust zu tun.

Der Dvornik, der im geläuteten Torweg sich die von Ralte erwarteten Füße vertrat, war nicht wenig erstaunt, den Sohn des Hauses im Pelzmantel aus der Tür treten zu sehen.

„Was!“ rief dieser ihn an, besorge mir schnell eine Droschke!“

Wenige Minuten später fuhr Michka im raschen Tempo in der Richtung der Festung von dannen. Vor dem Tore angelangt und von einem Bediensteten nach seinem Pagenhaken gefragt, verlangte Michka den Kommandanten sofort in dringender Angelegenheit zu sprechen.

„Darf ich um den Namen bitten?“ fragte der Pfortner.

„Michail Michailowitsch, der Sohn des verstorbenen Präfecten“, gab Michka an.

Der Mann rief die Augen auf. Er murmelte zwar noch etwas Unverständliches, aber der gefährliche Name hatte doch Eindruck gemacht, und Michka ward ohne weiteres eingelassen.

Innerhalb der Festungsmauern ward ihm ein Gendarm als Führer zugeteilt, der ihn nach dem Hauptgang des Gefängnisses geleitete. Derwacht habende Offizier, welchem Michka seinen Namen und sein Anliegen nannte, brachte ihn dann ins Wartezimmer, indem er mehr als einen verstoßenen Seitenblick auf seinen jungen Begleiter warf. Was mochte, so fragte er sich, der Sohn des ermordeten Präfecten zu solcher Zeit und Stunde hierherführen? Michka hatte noch keine fünf Minuten gewartet, als der Kommandant eilig herantrat und ihm mit ausgestreckter Hand entgegenkam. Ein häufiger Gast im Hause seines Vaters, kannte er

den Jungen gut; sein strenges, runzeliges Gesicht bekam einen weichen Ausdruck beim Anblick des Verwaisten.

„Mein armer Junge!“ sagte er, „welch ein furchtbarer Schlag! Dein hochverehrter Vater, so plötzlich und gewaltsam dahingerafft! Sage mir doch, womit ich Dir und Deinen Geschwistern dienen kann?“

„Ich möchte Sie um Auskunft bitten, Herr General, die Sache beruht gewiss auf einem Irrtum! Ist mein deutscher Lehrer Herr Rittberg, etwa verhaftet worden?“

Der Kommandant machte ein ernstes Gesicht. „In der Tat, es verhält sich so“, entgegnete er. „Dann muß eine Verwechselung vorliegen! Ich bin bereit, meine Unschuld zu beschwören.“

„Mein guter Junge“, unterbrach ihn der Kommandant, „weber Du noch ich sind in der Lage, darüber zu entscheiden. Dafür ist das Gesetz da.“

„Was wird ihm denn aber zur Last gelegt?“ rief Michka außer sich.

„Wie ich höre, ist er beschuldigt, Verurteilungen getan zu haben, die sich mit den Landesgesetzen und der öffentlichen Ordnung nicht vertragen. Er scheint ein gefährlicher Mensch zu sein.“

„Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr!“ Hestig stampfte Michka mit dem Fuße auf und seine Augen sprühten. „Ich erkläre den für einen Lügner, der das ausgesprochen hat.“

„Mein lieber, der Hofbefehl ist von Deinem Vater erlassen worden. Das muß uns genügen. Es ist bedauerlich, daß Dein Lehrer sich nicht besser vorgegeben hat“, entgegnete der Kommandant.

Da ließ sich Michka auf einen Stuhl fallen, der neben dem Tische stand, und vergaß das Gesicht in die verschütteten Arme.

„O! Wie konnte Papa nur das tun!“ schluchzte er. „Sie waren doch so gute Freunde; wie konnte er nur, wie konnte er nur!“ Dann sprang er auf. „Ich muß ihn sehen“, rief er energisch aus. „Sie müssen mich zu ihm führen! Es wird ihm ein Trost

sein, wenn er mich sieht und erfährt, daß ich alles dran setze, ihm die Freiheit zu verschaffen.“

„Estat mit herzlich leid, Michka, aber das Reglement —“

Der Satz wurde nicht vollendet, denn Michka hatte sich dem alten Herrn zu Füßen geworfen und umfaßte seine Knie.

„Sie dürfen, Sie können nicht so grausam sein, mir das abschlagen, nicht wahr, Herr General, Sie lassen mich zu meinem Lehrer, wenn auch nur für einen Augenblick! Es braucht es ja niemand zu erfahren!“

Der Kommandant wandte sich ab und zögerte ein wenig.

„Sie tun's, nicht wahr? Ja? Ach, ja!“ ließ sich die junge, flehende Stimme vernehmen.

„Nun, so komm“, gab der alte Herr ziemlich ungnädig zurück. „Zehn Minuten will ich Dir gewähren; keinen Augenblick länger, das laß Dir gesagt sein.“

Da griff der Knabe nach der rauhen Hand und führte sie mit vielen heißen Dankesworten. Der Kommandant aber übernahm die Führung.

Sie fanden den Gefangenen auf seinem Bett ausgestreckt; unbeweglich wie ein Toten lag er da, und sein bleiches Gesicht, im trüben Schein der Oellampe gesehen, erschien auch wie das eines Toten. Das war die Hand, die in Unordnung geraubte Kleidung, trugen auch das ihrige dazu bei, ihm ein abschreckendes Aussehen zu geben.

Der Aufschrei, den Michka bei diesem Anblick nicht zu unterdrücken vermochte, weckte den Unglücklichen aus seinem qualvollen Halbschlaf. Er fuhr auf, und starrte die Eindringlinge mit verständnislosem Blick an.

Michka war auf ihn zugeklümpert und umfaßte ihn unter stürmischen Tränenausbruch. „Lieber, lieber Herr Rittberg, mich kennen Sie doch? Michka!“

Da flog ein freudiges Erkennen über Werners Züge.

g: Wir
deutschen
erlebstunde
gibt uns
niveau im
Regierung
od Frank-
deshalb
ne Egois-
Der Friede
verbreitung
ondern in

and.

er England
die Ent-
schärfte
Generalfab
für den
begonne-
jede Ge-
gegenüber

t. meldet, die
den der be-
fort. Die
In Bu-
zu die Zwi-
s der An-
den Wer-
den gehal-
ins Heer
achtung des
Medien-

ten".
verlangt
and auffor-
ngen gegen
in Kon-
erricht im
die ägäi-
tinen Be-
griechische
seine See-
u blockieren.
acht würde,
einem glän-
der Sicher-

ch alles
chaffen".
das Kr-

Micha-
sen und

am sein.
ral, Sie
nur für
and zu

gögerte

!" ließ
gänglich
Dir ge-
laß Dir

and und
en. Der

g. in Bett
ein da,
ein der
des Lo-
geakne
bei, ihm

Anbild
den Un-
erständ-

umhafte

men Sie

Berners
231.16

Die Mörder vom "Havaslund".

WTB Berlin, 10. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wir haben heute nach amerikanischen Blättern den Wortlaut einer Vernehmung amerikanischer Bürger über die Tötung deutscher Mannschaften eines Unterleutnants durch die Besatzung eines englischen Kriegsschiffes veröffentlicht. Der von dem Kaiserlichen Botschafter in Washington eingeforderte Bericht steht, wie wir hören, noch aus. Sobald dieser Bericht und das ihm zugrunde liegende eidliche Material eingegangen sein wird, werden, wie bereits früher mitgeteilt, die danach erforderlichen Schritte unternommen werden.

Wilson, der Deutschenfeind.

Rotterdam, 9. Nov. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Die Rede des Präsidenten Wilson über die Verteidigungspolitik und die wütenden Anfälle auf die Deutsch-Amerikaner werden von der ganzen Presse besprochen. Allgemein sieht man seine Rede für die Einleitung zur Wahlkampagne für die Präsidentschaft im Jahre 1916 an. Während die englisch-amerikanische Presse die Drohungen des Präsidenten gegen die Bürger mit „Empathien für Ausländer“ als Vaterlandsliebe preisen, sagt die „Staatszeitung“, daß Wilson sein Bestes dazu beibringe, um ein Vorurteil gegen naturalisierte Bürger ins Leben zu rufen, die nicht mit England, sondern mit ihrem eigenen Vaterlande sympathisieren. Seine Rede, so schließt das Blatt, ist die Verkörperung seiner feindlichen Stimmung gegen die Deutschen. Sie ist sicher nicht für die Amerikaner bestimmt, die mit ihm zusammen am Tisch sitzen, und öffentlich England und Frankreich unterstützen. — Bryan hat eine Erklärung abgegeben, in welcher die Logik des Programms des Präsidenten heftig angegriffen wird und Bryans Absicht erkennen läßt, gegen Wilsons Plänen während der Wahlkampagne aufzutreten. Diese Erklärung wird allgemein als ein Bruch der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Präsident Wilson und Bryan angesehen, was wahrscheinlich zu einem Riß der demokratischen Partei führen wird.

Der Krieg gegen Italien.

Die Front in Tirol.

Der Kriegsberichterstatter des „Wiener Fremdenblattes“ hat aus Erzählungen von Mittkämpfern den Eindruck völliger Gewissheit der Uneinnehmbarkeit der Südtiroler Stellungen empfangen. Die letzten italienischen Angriffe waren viel heftiger, als alle früheren. Laut Aussage von Gefangenen steht die italienische Heeresleitung alles daran, diesmal irgendwo durchzukommen. Alle Durchbruchversuche wurden mit großen Truppenmassen unternommen, an allen Punkten mit mehrfachen, am Col di Lana mit zehnfacher Übermacht. Nach stundenlangem heftigsten Artillerievorbereitung schickten die Italiener immer frische Sturmkolonnen vor, die bis an die Drahtverhänge herangelassen und dann durch Maschinengewehr- und Geschützfeuer niedergemäht wurden. Am Col di Lana, wo die Stellungen der Kaiserjäger abwechselnd nur 80 Schritt von den italienischen entfernt waren, versuchte der Feind, über den steilen Hang wiederholt in die vorgeschobene Stellung einzudringen, trotz des ungünstigen Geländes und trotz des sicheren Besizes des Berges und der Hochfläche durch die Österreichler. Nachdem hier am 29. Oktober sechs Angriffe zusammengebrochen waren, führten die Italiener noch einmal in mehreren Kolonnen. Trotz zehnfacher Übermacht vermochten sie aber nur ein kurzes Grabenstück südlich der Drahtverhänge am Hang zu gewinnen. In den Drahtverhängen hängen dort noch die Leichen im August gefallener Italiener. Diese letzten Kämpfe haben die nackte Felslandschaft in ein Leichenfeld verwandelt. Im Gebiet des Gardasees versuchen die Italiener noch immer vergeblich, durch schweres Artilleriefeuer sich den Weg durchs Ledretal an dem österreichischen Seeabstich zu eröffnen. Im Eis und Schnee des Ortlergebietes liegen die Stützpunkte oft in Höhen von über 3200 Meter; auf einer Bergspitze ist die höchste Artilleriestellung dieses Krieges. Bei Angriffen auf der Hochfläche von Lavarone verschwendeten die Italiener massenhaft Artilleriemunition aller Kaliber ergebnislos, oft ohne Ziel, bloß wegen der moralischen Wirkung, die aber ausblieb. Sie kamen Trient keinen Schritt näher. Anläßlich jagten Tiroler Truppen den Feind mit Steinwürfen zurück. Steinwürfen taten öfters ihre Schuldigkeit, und geschickt geschleuderte verheerend wirkende Bomben verperrten dem durch Schluchten und Pfade anstürmenden Gegner den Weg.

Giolitti wachsender Anhang.

Ein Gewährsmann der „Köln. Ztg.“ hatte die letzten Tage in einer schweizerischen Stadt eine Unterredung mit zwei italienischen Politikern über die gegenwärtige Lage in Italien. Danach mache der Giolittianismus ohne das Zutun Giolittis große Fortschritte. Selbst manche parlamentarischen Gegner Giolittis bekannten sich heute zu ihm als dem einzigen Manne, von dem eine befriedigende Lösung der Lage, in die Italien durch Salandra und Sonnino gebracht wurde, erhofft werden könne. Die Regierung fürchte die Kammererörterung. In politisch unterrichteten Kreisen gebe es viele, die, falls es Cadoria nicht bis Ende November gelinge, sichtbare militärische Erfolge zu erzielen, einen Ministerwechsel für wahrscheinlich hielten. Die beiden Italiener beschäftigten dem Gewährsmann der „Köln. Ztg.“ auch die Gerüchte

über Meinungsverschiedenheiten zwischen Salandra und Sonnino. In den breiteren Schichten betrachtet man sich als von der Regierung betrogen, da alle ihre Voraussagen unerfüllt geblieben seien.

Russische Drohungen gegen Italien.

Die „Rietich“ richtet einen Angriff gegen Italien und erklärt, das Verhalten Italiens in der Balkanfrage widerspreche aller Logik und stehe mit der Ursache der Beteiligung Italiens am Kriege im grellsten Widerspruch. Nach seinem Auscheiden aus dem Dreibunde schloß Italien sich dem Dreiverbände an, um mit diesem Serbien zu helfen. Jetzt, wo diese Hilfe nötig sei, entziehe es sich seiner Pflicht. Die Teilnahme auf dem Balkan sei geradezu ein Lebensinteresse für Italien. Jetzt, wo Griechenland als Bundesgenosse der Entente nicht mehr in Betracht komme, könnte Italien für seine Hilfe reiche Belohnung erwarten. Seine Wünsche bezüglich der Zwölf-Inselgruppe könnten erfüllt und die Grenzen Albanien nach Süden abgerundet werden. Ferner könnte es die gewünschten Inseln erhalten, sowie einen Stützpunkt in Kleinasien. Auch Zypern wird ihm sicher zufallen. Wenn Italien sich nicht bald entschleide, müsse eine Ministerkrise herbeigeführt werden.

Die Italiener werden den Russen für das offene Bekenntnis sehr dankbar sein, daß ihnen Gewalt angetan werden soll, wenn sie nicht willig sind und daß ihre Ministerkrisen im Auslande gemacht werden sollen.

Aus Stadt und Umgebung.

Kückblide auf den Weltkrieg.

10. November.

Erklärung von Digmuiden. — Przemysl.

Heldenmütig hatten die deutschen Truppen den Kampf gegen den neuen Feind, die Ueberschwemmung zwischen Riepout und Digmuiden, aufgenommen. Am genannten Tage kam es zu einem gewaltigen Kampf in diesem Gebiet und zur Erstürmung von Digmuiden. Am 1. Uhr mittags setzte der deutsche Massenangriff auf Digmuiden ein und um 4 Uhr nachmittags drangen die ersten deutschen Kompagnien bereits in die Stadt ein; am Abend waren die Deutschen im Besitz der so heiß umstrittenen Stadt, die nur noch aus Trümmern bestand. — Am selben Tage entspann sich ein fast ebenso harter und für die Verbündeten folgenreicher Kampf um Lombardzude, das als Brückenkopf für Riepout gelten kann. Lombardzude war von den Belgiern und Franzosen mehrfach besetzt und wieder verlassen worden, jetzt aber hatten sich die Deutschen, wie es im Lager der Verbündeten hieß, angeblich auf Ostende zurückgezogen. So beschloßen denn Belgier und Franzosen, sich den Ort wiederzuholen, der nach Erkundung unbesetzt erschien. Ohne Widerstand rückten die Verbündeten nachts in Lombardzude ein. Als man sich aber häuslich eingerichtet hatte, brach die Hölle los. Die belgischen Massen wurden von einem mörderischen Feuer überfallen, eine furchtbare Panik entstand und in voller Unordnung fluteten die Verbündeten zurück, viele Offiziere und Mannschaften tot und verwundet zurücklassend. — Im Osten machte sich die russische Übermacht noch immer fühlbar; die Russen rückten in Mittelgalizien vor und Przemysl ward wiederum eingeschlossen.

*(Die eisernen Fünfer.) Die eisernen, richtiger gesagt, die hühnernen Fünfpennigstücke, sind bisher noch nicht in größeren Mengen in den allgemeinen Verkehr gebracht worden. Wie die „Neue Politische Korrespondenz“ mitteilt, wird die Ausgabe des Kriegsgeldes in den nächsten Wochen im öffentlichen Verkehr erfolgen, nachdem diese Fünfpennigstücke eine technische Verbesserung erfahren haben.

*(Falsche Gerüchte.) In landwirtschaftlichen Kreisen wird das Gerücht verbreitet, daß eine Beschlagnahme und eine zwangsweise Abschachtung von Schweinen bevorstehe. Dieses Gerücht ist völlig unbegründet. Wie die „Neue politische Korrespondenz“ auf Erkundung an maßgebender Stelle erfährt, steht weder eine Beschlagnahme noch eine Abschachtung von Reichswegen in Frage, und ist auch nicht in Aussicht genommen. Es kann den Landwirten nur dringend empfohlen werden, die Schweinezucht ungehindert fortzusetzen.

*(Mit dem Eisernen Kreuz) wurden ferner ausgezeichnet: Kanonier W. Erdmann von der Ostheide und Gefreiter Paul Kirchhoff von der Hörderstraße. Der Pionier Karl Kramer von der Wäldchenstraße und der Gefreite Georg Schlönder aus der Hagenerstraße wurden zu Unteroffizieren befördert.

*(Fürs Vaterland.) Die Eisenbahnverwaltung läßt augenblicklich das Kupferdach des Uhrturmes unseres Bahnhofgebäudes abdecken, um das Material der Verwendung für Kriegszwecke zuzuführen. Der Turm erhält eine vorläufige Eindachung von Zinkblech.

*(Bessere Verpackung der Feldpostsendungen.) In der letzten Zeit mehrten sich die Fälle, in denen Feldpostpakete mit teilweise abgerissenen oder auch vollständig fehlenden Adressen bei den Militärdepots eingingen. Wenn auch die von den Postannahmestellen aufgestellten Postaufgabennummern ermöglichen, durch Rückfrage eine neue Adresse zu beschaffen, so entsteht dadurch für die Militärdepots und die Postanstalten doch eine Schreibeerei, die weder die Heeresverwaltung noch die Reichspostverwaltung zu übernehmen verpflichtet sind. Daher wird nochmals auf die Versandbedingungen für Pakete hingewiesen, die in jeder Postanstalt eingesehen werden können. Im eigenen Interesse

der Absender und der Empfänger liegt es, wenn die Adressen auf den Paketen dauerhaft beschriftet werden.

*(Der Wagenmangel) hält sich dauernd auf großer Höhe. Der Bestand in gedeckten Wagen, der zum Monatschluss besonders lebhaft ist, konnte nur ganz ungenügend befriedigt werden, so daß die entstehenden Ausfälle recht groß sind. Auf vielen Stationen werden die Wagen erst fünf und sechs Tage später gestellt, da es auch an Ersatzwagen (offenen Wagen mit Decke) mangelt.

*(Holzen, 9. Nov. (Auszeichnung.) Der Landwehrmann Bernh. Hoffmann vom Sommerberg erhielt die höchste Tapferkeitsmedaille; zugleich wurde er zum Unteroffizier befördert.

*(Hennen, 9. Novbr. (Spartassenvorstand.) Für die in unserer Gemeinde sich befindende Antispartasse des Amtes Ergste wurde folgender Vorstand gewählt: Gutsbesitzer Wils. Bimberg-Drillingen (Vorsitzender), Kaufmann Wils. Liebenhoff-Ergste (Stellvertreter), Gutsbesitzer Bedehoff-Kalthoff, Landwirt Böhrer-Höfen, Gutsbesitzer Skulte-Kalthoff-Kalthoff und Gutsbesitzer Heint. Wethhoff-Rheinen (Beisitzer).

Westfalen und Rheinland.

*(Barmen, 9. Nov. (Ein entsetzliches Eisenbahn-Unglück) ereignete sich heute nachmittag im Roter Tunnel der Rheinischen Staatseisenbahn. Eine Gruppe Oberbauarbeiter von etwa 25 Personen wollte einem aus der Richtung Wülfinghausen-Schwelm ankommenden Güterzuge ausweichen, geriet aber unglücklicherweise vor die Lokomotive eines aus entgegengesetzter Richtung ankommenden Güterzuges. Der Arbeiter Detering wurde zermalmt, sechs andere Arbeiter wurden teils lebensgefährlich, teils weniger gefährlich verletzt. Der Bahnbetrieb erlitt durch das Unglück eine etwa viertelstündige Verspätung. An dem Auskommen zweier schwerverwundeter Arbeiter wird gearbeitet.

*(Essen, 10. Novbr. (Kriegsfürsorge-Stiftung der Familie Krupp.) Die Firma Krupp hat die Absicht, in diesem Kriegsjahre seinen höheren Gewinn als vor dem Kriege zu beziehen. Es werden deshalb auch in diesem Jahre 12 Prozent Dividende verteilt und die übrigen 23,7 Millionen Mark werden der Kriegsfürsorge für die Allgemeinheit zugeführt. Im Anschluß an die nationale Stiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen wird eine der Allgemeinheit dienende Kruppstiftung errichtet, die besonders zugunsten kinderreicher Familien Gefallener oder schwer beschädigter Krieger dienen soll und mit einem Kapital von 20 Millionen ausgestattet wird. Die restlichen 3,7 Millionen werden sonstigen Zwecken der allgemeinen Kriegsfürsorge, namentlich der Förderung der deutschen Ostmarken zugeführt.

*(Köln, 9. Nov. (Unterdrückung.) In der Depositionskasse Antiquaratsaufkaufer des A. Schaaushausen'schen Bankvereins A.G. in Köln sind größere Unregelmäßigkeiten entdeckt worden. Die selben erstrecken sich auf eine Reihe von Jahren zurück und wurden durch das Zusammenarbeiten der beiden seit Jahrzehnten im Bankverein tätigen und seit beinahe ebenso langer Zeit als Vorsteher bzw. Kassierer der Depositionskasse fungierenden Beamten und zweier anderer dort beschäftigt gewesenen Angestellten ermöglicht, indem die bezüglichen Unterdrückungen mittels sorgfältig ausgeführter Fälschung aller in Frage kommenden Bücher, sowie der Beleg- und Revisionsunterlagen verborgen wurden. Die strafrechtliche Verfolgung und Verhaftung der Schuldigen ist veranlaßt. Die Feststellung des Bankvereins treffenden Schadens, der zum allergrößten Teile in den Jahren 1911 bis Mitte 1914 entstanden ist, ist in die Wege geleitet. Ein Teil desselben wurde durch erhebliche aus dem Besitz der Debitanten erlangten Vermögenswerte ausgeglichen, immerhin dürfte der Schaden etwa eine Million betragen.

Vermischtes.

*(Postdiebstähle in Finnland. Dem Helsingfors „Hufvudsbladet“ zufolge wurde während der ganzen Zeit des Transitverkehrs durch Schweden und Finnland über den Bottnischen Meerbusen in sehr großem Umfang Postpakete gestohlen. Von der finnischen Polizei wurden bereits zwanzig Postbeamte verhaftet.

*(Eine Kadettenanstalt in Landsberg. In Landsberg an der Warthe soll eine Kadettenanstalt errichtet werden. Die Baukosten sind auf 2 Millionen Mark veranschlagt worden.

*(Zwanzig Personen bei einer Brandkatastrophe in Amerika zu Tode gekommen. Bei dem Brand eines hölzernen Gebäudes in Brooklyn, in dem eine Lederwarenfabrik und eine Busenfabrik untergebracht waren, kamen 20 Personen ums Leben, 50 andere wurden verletzt. Die Flucht der 1100 Personen, die in dem Gebäude arbeiteten, wurde dadurch behindert, daß die Treppe in Brand geriet. Die meisten der Verunglückten waren aus den Fenstern gesprungen. Acht Mädchen verbrannten auf der Brandleiter.

*(Auf der Spur eines Raubmörders. Am 16. September wurde in Ummeln bei Bielefeld an der in der Nähe des Bahnhofes Bielefeld wohnenden, 60 Jahre alten Witwe

Wolffhanna Wetzel ein Mord verübt. Am 17. September, morgens, fand der Sohn seine Mutter im Keller des Hauses erstickt auf. Die Tat stellte sich als Raubmord dar. Es wurde festgestellt, daß von 400 Mark bar, die die Ermordete in einer Kommode aufbewahrt hatte, 200 Mark fehlten. Nach den Ermittlungen kommt mit ziemlicher Bestimmtheit als Täter ein früherer Kostgänger der Ermordeten, der aus Vöbau in Sachsen gebürtige Alfred Max Neuber in Betracht. Bei nochmaliger sorgfältiger Durchsuchung des Hauses der Ermordeten wurden auf dem Boden, unter Stroh versteckt, eine Hofe und eine Weste sowie ein Sportkragen, von denen feststeht, daß sie Neuber gehören, gefunden. Neuber, welcher 18 Jahre alt und von kleiner, schmächtlicher Figur ist, keinen Bart trägt und hellblondes, etwas lockiges Haar hat, ist seit der Tat spurlos verschwunden. Die Staatsanwaltschaft in Bielefeld hat auf die Ergreifung des Mörders eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

*(Tob eines berühmten Adlerjägers. Aus Rempten i. B. kommt die Nachricht, daß der Adlerjäger Leo Dorn im Alter von 80 Jahren verstorben ist. Lange stand der geschätzte Weidmann als Oberjäger im Dienste des verstorbenen Prinzregenten, und oft ist von Künstlerhand der charakteristische Kopf Dorns mit der hohen Stirn, der scharfgeschnittenen Nase, dem langen, wallenden Bart festgehalten worden. Allgemein wurde Dorn der „Adlerjäger“ genannt, denn kaum ein zweiter Weidmann hat in neuerer Zeit eine so große Zahl von Adlern geschossen. Dorn hat deren wohl nahezu hundert erlegt.

*(Gewittertürme und Erdbeben in Italien. Die Schweizer Blätter melden aus Rom: Der Tiber steigt infolge heftiger Wolkenbrüche fortwährend; die Via Ostia ist vollständig überflutet. Der Regen zeigt fünfzehn Meter Wasserhöhe. Die Drahtleitungen zwischen Süditalien und Norditalien sind infolge von Gewitterstürmen unterbrochen. In Neapel, Rimini, Porti und Ancona sind neuerdings starke Erdbeben erfolgt, die große Panik hervorriefen.

Aus Welt und Leben.

tl. Der ersinderische Geldsack. In der „Aller Kriegszeitung“ lesen wir das folgende lustige Geschichtchen: Wie überall, ist auch bei uns hinter der Front von unserer fürsorglichen Heeresverwaltung eine Kasse und Milchhalle eingerichtet worden, wo man für billiges Geld ein Glas warme, feinschmeckende Milch haben kann. Ueber unserer Halle prangt ein schönes handgemaltes Holzschild: Milch-Halle.

Für den Fall des Ausverkaufs der Milch hatte der Verkäufer einen handgeschriebenen Zettel zur Hand, der besagte, daß die Halle bis zum Eintreffen neuer Milch geschlossen sei. Die Halle wurde meist zur Reinigung des Raumes benutzt. Da nun immer schmutzige Soldaten aus dem Schlingengraben nicht gewohnt sind, sich mit Kleingeldern abzugeben, kam es wiederholt vor, daß sie das Zettelschild überfahren, durch die nicht verschließbare Tür hineintraten und nutzlos den gereinigten Fußboden betasteten. Teils aus diesem Grunde und andererseits, weil der Herr Verkäufer in der wohlverdienten Ruhe seines schmerzlichen Amtes erheblich gestört wurde, kam es regelmäßig zu lebhaften persönlichen Auseinandersetzungen. Das paßte nun dem Herrn Geschäftsführer schon lange nicht mehr. Endlich kam ihm aber ein glänzender Gedanke. Aus dem Schlingengraben ergriff er ein Schildchen, und zwar so, daß es auf dem großen Holzschilde faßbarlich den Bindestrich und das H bebedete. Seitdem lautet die Ueberschrift bei jenem kleinen Ausverkauf: Milch alle.

Und nun hat er „sei Ruh“.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Kraus'schen Buchhandlung zu haben.

An der Ostfront. Tagebuchblätter eines Feldblattons. Von Ludwig Weichert, zurzeit als Feldblatton im Felde. Rund 100 Seiten Feldpostformat, hübsch kartoniert M. 1.— Verlag der Agentur des Reichen Hauses, Hamburg 26. In feiner Form und Sprache erzählt der in weiten Kreisen als Schriftsteller und Evangelist bekannte Verfasser aus seinen Erlebnissen als Feldblatton in Galizien und Südpolen.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war verhältnismäßig schwach besetzt; die Preise hatten sich unverändert auf der alten Höhe. Es wurden verlangt für Birnen Pfund 8—25 Pfg., Äpfel Pfd. 8—25 Pfg., Weintrauben Pfd. 80 Pfg., Weintrauben Pfd. 80 Pfg., Wurzeln 2 Pfund 25 Pfg., Stedrüben Stück 10—15 Pfg., rote Beeten Pfd. 10, Wirsing Stück 15—30 Pfg., Kohlrabi 20—40 Pfg., Weißkohl 15—25 Pfg., Butter-Kohl Pfd. 10 Pfg., Winterkohl Stück 5—10 Pfg., Blumenkohl Stück 30—60 Pfg., Rosenkohl Pfund 25 Pfg., Kohlrabi Stück 8—15 Pfg., Stielmais Pfd. 10 Pfg., Spinat Pfund 20 Pfg., Fenchel Pfund 20 Pfg., Endivien Stück 5—10 Pfg., Zwiebeln Pfd. 25 Pfg., Rindfleisch Pfund 95—110 Pfg., Schweinefleisch Pfund 1,30, Schmalz Pfund 40—45 Pfg.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich Krupp, Druck u. Verlag von Carl Kraus, beide in Schwerin.

Die Heizelmännchen der Sonne.

Seit ungezählten Aeonen strahlt die Himmelsleuchte hernieder und entzündet alle Lebensflammen auf unserer Erde zu fruchtbarer Wärme. Brennt sie allein dort am Firmamente, wie das Feuer des Märchens, neben dem sich der Bäder schlafen gelegt hat und das nun ausbrennt, bis der Ofen kalt ist, oder walten auch an dem riesigen Sonnenofen geheime Heizelmännchen, wie in Kopisch's Kölner Sage, die Holz zulegen die ganze Nacht?

Die Frage nach solch kosmischen „Heizelmännchen der Sonne“ wirft Wilhelm Bölsche in einer naturwissenschaftlichen Pflanderei auf, die er kürzlich in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt erscheinenden Zeitschrift „Meer und Land“ veröffentlichte. Mit der Schreien, daß die Sonne solch ein einfach ausbrennender Ofen sei, der über kurz oder lang wirklich ausgeht, hat man lange die Menschheit in Schauer versetzt. Die modernste Sonnenphysik aber hat doch wesentlich zu unserer Beruhigung beigetragen. Sie hat nämlich mit Recht gefragt, warum denn dann die Sonne nicht vor unseren Augen unaufhaltsam zur eiskalten Schlacke herunterbrenne.

Wenn man nämlich nach den noch heute vielfach verbreiteten naturwissenschaftlichen Anschauungen annimmt, daß die Hitze der wärmependenden Sonnenoberfläche rund 6000 Grad betrage, und daß diese Hitze im kalten Raum jährlich um ungefähr 2 Grad heruntergehen müsse, dann wäre es notwendig, daß wir von diesem Herabkühlen des Sonnenofens schon in verhältnismäßig kurzer historischer Zeit die unheimlichsten Anzeichen wahrnehmen müßten.

Um die Unmöglichkeit dieser Annahmen nachzuweisen, hat man den Stand der Dinge ausgerechnet, wie er sich bei solchen Verhältnissen vor etwa 1500 Jahren hätte darstellen müssen. Die Sonne müßte nämlich damals, wenn die jährliche Abnahme der Sonnenheizung 2 Grad betragen soll, zu der historisch durchschmittlichen hellen Zeit, da man den Gothenkönig Marich in das Grab am Buxento senkte, genau doppelt so heiß gewesen sein wie heute. Strahlte sie uns in der Gegenwart etwa 88 Grad Wärme zu, die gerade genügen, um unsere an sich schon recht kalte Erde bis auf etwa 15 Grad im Durchschnitt zu erhitzen, dann müßten damals die Gothen das Sechzehnfache jener 88 Grad Wärme erhalten haben, also rund 1400 Grad, eine Hitze, die selbst ihre kräftigen Schädel gewiß nicht ausgehalten hätten. Steigt man noch weiter hinab in die Vergangenheit, so läßt sich auch schon aus dem Pflanzenwuchs der Steinzeitperiode nachweisen, daß die irdischen Temperatur- und Lichtverhältnisse damals nicht sehr viel anders gewesen sein können als heute.

Die Behauptung, daß die Sonnenhitze abnehme, ist also offenbar Unsin. Wenn aber die Temperatur der Sonne nicht merklich abnimmt, dann muß eine geheime Macht den Sonnenofen fort und fort heizen, dann müssen rätselhafte Heizelmännchen tätig sein, die die Sonnenräder zu ewiger Reibung drehen. Solche Heizelmännchen hat man denn auch seit langem gesucht, und der Altheister der modernen Wärmelehre, Robert Mayer, glaubte sie in den Meteorsteinen gefunden zu haben, die in gewaltigen Mengen beständig auf der Sonne niederfallen und durch das Aufprallen eine gewaltige Hitze erzeugen.

Um auf diese Weise die Sonne aber immer wieder heiß zu schmelzen, wären ganz ungeheure Meteoritenmassen nötig; die Sonne müßte durch sie unausgesetzt vergrößert werden. Und das hätte man dann auch in geschichtlicher Zeit schon längst gemerkt. Nicht in einer ungeheuren Aufschwellung des Sonnenkörpers wollte daher Mayers genialer Nachfolger Helmholtz die Ursache der Sonnenwärme sehen, sondern in einer allmählichen Verkleinerung. Der Sonnenball verdichtete sich be-

ständig, schrumpfte äußerlich zusammen, und durch diese innerlichen Konzentration entstand Wärme, durch sie entsteht sie noch heute.

Aber auch dieser Hypothese steht die Tatsache entgegen, daß die Sonne dann Veränderung erlitten haben müßte, die in den uns bekannten Vorgängen des irdischen Lebens irgendwie zum Ausdruck kämen; davon ist aber nichts der Fall. So hat man denn zuletzt in dem neuesten Allermittelheizelmännchen, dem Radium, den eigentlichen Sonnenheizer gesucht. Da Radium bekanntlich selber Wärme ausstrahlt, so könnte ein in jedem Kilogramm Sonnensubstanz enthaltener Prozentsatz Radium geradezu eine Heizung für die Ewigkeit ergeben.

In ähnlicher Weise erklärt Verhegus die Sonnenwärme, indem er annimmt, daß, wenn nicht gerade Radium, so doch gewisse merkwürdige chemische Verbindungen im Sonnenball aufgespeichert werden, die sich bei ungeheurer Hitze und ungeheurer Druck gebildet und dabei gewaltige Mengen Wärme verschluckt hätten. Diese uralte Sparwärme wird nun ganz langsam wieder an die bedürftige Erde ausgezahlt und dürfte noch Jahrbillionen vorhalten.



Um Milchflaschen zu reinigen, bediene man sich nicht einer Bürste, die nach einigem Gebrauch leicht Borsten verliert, welche von dem Kind verschluckt werden könnten. Ein besseres Reinigungsmittel ist ein Stückchen Schwamm, das am Ende eines Drahtes befestigt wird. Selbstverständlich muß dieser Schwamm tadellos sauber gehalten werden.

Kleinigkeiten, die man sich merken muß. Man sollte nie zwischen zwei Personen, die sich unterhalten, vorbeigehen, ohne sich zu entschuldigen. — Man sollte nie ein Buch oder einen anderen Gegenstand, den man entliehen hat, an eine dritte Person weiterleihen, ohne die Erlaubnis des Eigentümers einzuholen. — Man sollte nie in größerer Gesellschaft Fragen beantworten, die ausdrücklich an eine andere Person gerichtet wurden.

Wild bei warmem Wetter aufzubewahren. Man bestreue es mit frischem, feingemahlenem Kaffee, und es wird bei dem ungünstigsten Wetter frisch bleiben. Vor dem Gebrauch wasche man es ab.

Eine schlechte Angewohnheit vieler Mütter ist es, den Kindern abends im Bett noch Butterbrot, Kaffee, Kuchen oder dergleichen zu geben. Die Kinder schlafen dann ein, und Teilchen des Essens setzen sich zwischen den Zähnen fest, werden während der Nacht sauer und zerstören den Zahnschmelz. Man sollte Kindern stets die Zähne reinigen, ehe sie schlafen gehen.

Wenn die Lampe schlecht brennt, liegt es meist daran, daß sie nicht ordentlich sauber ist. Man schraube sie auseinander, nehme den Docht heraus und lasse Brenner und Docht zehn Minuten in Sodabüchse. Dann lasse man beides gut trocknen, reinige unterdessen Glöde, Zylinder und auch den Ölbehälter, setze die Lampe wieder zusammen, fülle Öl ein, und sie wird tadellos brennen.

Schwerter Zeitung

Amliches Kreisblatt für den Kreis Börde

42. Jahrgang. O. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs Beilage zu Nr. 264.

Mittwoch, 10. November 1915.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottnier-Grefe.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sonderbar! Das eine der Fenster glänzte nicht auf in dem scharfen Strahle wie die anderen! An Stelle der Scheibe gähnte dort ein dunkler Fleck.

Plötzlich durchfuhr den alten Mann ein Schreck. Das Fenster dort — das war ja eingedrückt! Daher das Geräusch, welches er halb im Schlafe zu vernehmen geglaubt hatte. Das Krachen oder Klirren!

Wieder überkam ihn die Angst. Seine Knie zitterten, als er nun die Stufen der Treppentreppe emporstieg. Jetzt, auf dem halben Wege, versagte ihm die Kraft. Er mußte sich auf das Geländer stützen! Herrgott!

Was war denn das für ein Ton, welcher da an sein Ohr drang? Erst ein mattes Stöhnen, dann ein Wimmern, jetzt ein Schrei?

Eine Minute später stand Josef vor dem Fenster. Nichtig!

Eine Scheibe war eingedrückt, aber der ganze Flügel nur angelehnt, nicht geschlossen. Der alte Mann konnte ihn ohne alle Mühe öffnen.

„Gnädiger Herr!“ rief er halbblau hinein in den finsternen Raum.

Da drang an sein Ohr wieder das Aechzen, dann ein schmerzvolles Stöhnen.

Josef fand kaum Kraft genug, sich hineinzuschwingen. Er war nunmehr vollständig davon überzeugt, daß ein Unglück geschehen sei.

Mit zitternden Fingern tastete er in seinen Taschen nach Steichhölzchen. Eine kleine Laterne trug er stets bei sich.

Es dauerte lange, ehe der Diener die Flamme endlich entzündet hatte.

Er war vollständig verwirrt von den Befürchtungen, welche auf ihn einstürzten in den Minuten, während er in dem dunklen Raum stand, vergeblich bemüht, rasch Licht zu schaffen.

Immer noch drang das Stöhnen an sein Ohr, jetzt aus allernächster Nähe.

Josef rief einige Male fragend in die Dunkelheit hinein. Aber es erfolgte keine Antwort.

Endlich — endlich flammte das Licht auf. Mit bebender Hand hob der alte Mann die kleine Lampe in die Höhe. Aber mit einem gellenden Schrei setzte er sie eine Sekunde später nieder auf den Rand des Schreibtisches.

„Gnädige Frau! Um Himmelswillen! Gnädige Frau!“

Er beugte sich herab zu dem jungen Weib. Ihr Antlitz war totenblau, die Lider lagen schwer über den Augen. Aber der Körper bäumte sich empor wie in einem furchtbaren Krampf, und von ihren Lippen kamen dann und wann die schmerzgerüllten Laute.

Kein Zweifel — die junge Frau war ohnmächtig geworden. Er mußte augenblicklich die alte Hanna holen, damit sie ihm half, die Gnädige zurückzutragen auf ihr Bett. Aber was lag denn noch da knapp neben dem Körper der jungen Frau? Etwas Großes, Dunkles war es —

Josef nahm das Lämpchen. Fast versagten seine Kräfte.

Doch er bezwang sich und rang auch die Angst nieder, welche ihn immer und immer wieder packte.

Einen Augenblick später hatte der treue alte Diener in dem lang hingestreckten dunklen Körper seinen Herrn erkannt.

„Um Himmelswillen! Um Himmelswillen!“ stammelte der Alte mit zuckenden Lippen, „der Herr — der gnädige Herr! Und da — da ist in der rechten Hand der Revolver! Und der Herr — der Herr ist tot!“

Josef hatte mit Aufbietung aller seiner Kräfte den Oberkörper der jungen Frau emporgehoben und gegen den breiten Diwan gelehnt.

Ihm war jetzt die Hauptfrage der Herr — sein Herr!

Er kniete neben Baron von Werbach hin, er riß mit unsicheren Fingern den Rock auf — das Hemd. Er tastete und griff und fühlte. Aber da war keine Wärme mehr in dem ganzen Körper, kein Rest von Leben.

Nicht das leiseste Klopfen des Herzens verriet, daß noch Hoffnung sei, diese erloschenen Lebensgeister wieder neu anregen zu können.

Ein Jammerlaut brach von Josefs Lippen. Taumelnd erhob er sich. Verwirrt glitten seine Blicke durch den noch immer spärlich beleuchteten Raum.

Was war denn eigentlich hier geschehen? War ein Unglück oder ein Verbrechen die Schuld an diesem Unföhligen — Entsetzlichen?

Ein schwacher Schmerzensschrei, der sich neuerlich den Lippen der bewußtlosen jungen Frau entrang, entriß den alten Diener seinen verworrenen Grübeleien. Sonderbar klar stand die Erkenntnis jetzt vor ihm, daß nichts mehr zu helfen und zu ändern war.

Baron von Werbach war tot, daran konnte man nicht zweifeln. Aber diese blutjunge Frau, welche da

so hilfbedürftig zu seinen Füßen lag, sie sollte ja schon in kurzer Zeit dem Kinde des Toten das Leben schenken.

Ja, wenn nicht alles trog, so würde dieser Augenblick vielleicht schon früher eintreten, als man es erwartet hatte.

Der furchtbare Schreck, welchen die junge Frau wahrscheinlich erlitten hatte, konnte sehr leicht die bedenklichsten Folgen haben.

Josef griff sich an die Stirn. Gewaltig versuchte er es, sich zu fassen.

War es nicht seine heiligste Pflicht, nun, da sein geliebter Herr tot war, vor allem anderen die junge Frau zu schützen und das Kind?

Der alte Mann beugte sich nochmals nieder und bemühte sich, dem Körper der Besinnungslosen eine bessere Lage zu geben. Dann tief er, so schnell seine unsicheren Füße ihn tragen konnten, zur Tür, die nach dem Korridor führte.

Draußen stand winselnd, heulend, der riesige Bernhardiner „Harro“.

Josef ließ ihn herein.

„Da, Harro“, sagte er, als spräche er zu einem verständigen Menschen, „komm, laß den armen Herrn, Harro! Setze dich neben die junge Frau! So, gib acht, Harro! Laß keinen Menschen herein! Gleich bin ich wieder da!“

„Harro“ hatte beim Anblick des toten Körpers seines Herrn laut aufgehult. Dann aber streckte er sich, als hätte er die Worte Josefs genau verstanden, dicht neben Elisabeth auf den Teppich hin.

Der alte Mann warf noch einen Blick in den Raum zurück, dann stürzte er davon.

Einige Minuten später pochte er, so laut er konnte, an Hannas Tür.

Es war ein schweres Werk, die todmüde Frau zu wecken. Noch schwerer, ihr auseinanderzusetzen, was sich begeben hatte.

Als sie, ganz unfähig, dieses Furchtbare wirklich zu begreifen, ihm endlich folgte und dann neben ihm in dem halbdunklen Raume stand, wo Josef sich bemühte, durch Anzünden der großen Lampe etwas mehr Licht zu schaffen, da wußte sie eigentlich noch gar nichts, als daß ihrem Liebling, ihrer holden Elisabeth, ein Unglück zugefallen sei, das sich kaum noch übersehen ließ.

Als sie sich aber nun niederbeugte zu der jungen Frau, da wurde es auch ihr klar, daß hier in diesem Augenblick Wichtigeres zu tun war, als jammern und klagen.

Hier mußte gehandelt werden, und zwar augenblicklich.

Mit Hilfe Josefs trug sie die noch immer Ohnmächtige nach dem Schlafzimmer. Sorglich legten die beiden alten Menschen den zuckenden Körper nieder auf das Bett.

Für eine Sekunde nur schlug Elisabeth die Augen auf. „Ludwig“, stöhnte sie. „Ludwig, ich habe geträumt! So furchtbar geträumt!“

Mit einem irren Blick streiften ihre Augen hin über die blassen, tränennassen Gesichter Josefs und Hannas. Sie wollte sich aufrichten, wollte eine Frage stellen. Aber mit einem scharfen Wehlaut fiel sie zurück in die Kissen.

Eine Stunde später hallte von den Wänden des Schlafzimmers der erste Schrei eines Kindes. Hell und laut, beinahe fröhlich klang er zwischen dem Weinen der alten Hanna und dem matten Stöhnen der jungen Mutter.

„Gottlob — ein kräftiger, lieber, kleiner Knabe ist da!“

Hanna flüsterte es eine Viertelstunde danach dem

alten Josef zu, welcher, zitternd vor erwartungsvoller Aufregung, im Speisezimmer saß.

„Da, nehmen Sie den Kleinen, Josef; er schläft schon wieder! Und geben Sie gut acht auf das Kind! Ich muß zurück zur Baronin!“

Die alte Hanna sprach zum ersten Male von ihrer jungen Herrin als von „der Baronin“. Es war, als wollte sie die Stellung von Mutter und Kind jetzt so recht betonen.

Josef nahm das weiße Bündel ziemlich ungeschickt in seine Arme. Als aber Hanna wieder verschwunden war, da neigte er sich ganz herab zu dem Kleinen und besah genau das rosige, runde Gesichtchen, um welches ein paar dunkle Haarringelchen lagen, die zwei drallen Fäuste, die der Kleine zusammengeballt hatte, die winzigen Ohren, den allerliebsten Mund.

Noch nie hatte Josef, der alte Junggeselle, ein so kleines Kind so genau betrachtet.

Eine tiefe Rührung kam über ihn. Behutsam tätschelte er es ein wenig hin über die weiche, runde Wange. Dann machte er auf Stirn, Kinn und Brust des Knaben das Zeichen des Kreuzes.

„Niemand soll dir was tun, kein Mensch!“ sagte er halblaut vor sich hin. „Du bist meines armen, toten Herrn Sohn! Und wenn sie dir etwas tun wollen, dann ist der alte Josef schon auch noch da! Geschehen laß ich dir nichts!“

Er sah ganz kampfbereit aus in diesem Moment, der gute, alte Mann. Unwillkürlich hatte er an die schöne Schwägerin des toten Freiherrn, an Frau Otta, denken müssen.

Für sie war dieses Kind, welches ihrem eigenen Sohne so vieles nahm, ein Feind. Und Josef wußte, wie diese Frau zu hassen verstand.

„Harro“ war aus dem Nebenzimmer herbeigekommen. Einige Minuten besah er das schlafende, kleine Kind mit ernst, prüfenden Augen. Dann drängte er sich ganz nahe heran an den alten Mann und bedeckte mit seiner breiten, roten Zunge des Knaben Händchen ein wenig.

Josef nickte ihm zu.

„Du hältst auch zu uns!“ sagte er und streichelte den großen Kopf des Hundes. „Ja, ja! Wir hatten zusammen, wir drei! gelt, Bubi? Wir halten zusammen!“

„Harro“ knurrte ein wenig und der Kleine schnarchte leise.

Der riesige Hund streckte sich neben Josef hin, unausgesezt die beiden im Auge behaltend.

So blieben sie beisammen, bis im Osten der Sonnenball emporstieg und das Firmament glühendrot färbte. Als die ersten goldigen Sonnenstrahlen über die Erde hinstreuten, trat aus dem Buschwerk, welches die Fahrstraße begrenzte, die Gestalt eines Mannes.

Der Mann hatte ein Gewehr über der Schulter und trug die kleidsame, hübsche Uniform eines Försters. Unter dem Lodenhut blühten ein Paar leidenschaftliche, heiße, scharfzuckende Augen; die stark gebogene Nase gab dem schmalen Gesicht etwas Kühnes, aber um den Mund lag ein herber Zug, welcher auch durch den kurzen, dunklen Bart nicht ganz verdeckt wurde.

Dieser Mann sah aus, als schreie er vor nichts zurück, und als kenne er keine Rücksicht, wenn es galt, etwas durchzusetzen.

Mit sprühenden Augen spähte er die Fahrstraße entlang, dann kniete er plötzlich nieder auf dem feuchten Boden. Da waren allerlei Spuren, welche ihn sehr interessierten.

„Hm“, sagte er vor sich hin, „da ist ein Wagen gefahren! Da — die Räderspur geht direkt auf das Jagdschloß zu. Aber daneben läuft die Spur eines Autos!“

(Fortsetzung folgt.)

Verschüttet.

Skizze von E. Baud.

(Nachdruck verboten.)

Sie kannten sich von Jugend auf, die beiden! Er war der Sohn eines armen Bergmannes — jetzt selber ein solcher — und sie die Tochter eines früh Verschiedenen der gleichen Zunft.

Maries Mutter lebte noch, und die beiden Frauen ernährten sich kümmerlich durch Spinnen und Weben.

Dem Mädchen wollte die Arbeit auch nie recht von der Hand gehen. Sie mußte immer an den Karl denken, der tagen, tagaus in den dunkeln Schacht fuhr — sein mühseliges Tagewerk dort zu verrichten. Wie selten kam er ans Licht.

Freilich — sie wohnten in einem Hause, und es fand sich auch immer mal Gelegenheit, ein freundliches Wort miteinander zu wechseln.

„Wie steht's, Karl?“ fragte sie wohl, wenn sie mit den Steintrüben über den mit Ziegeln belegten Hausflur schritt, um Wasser von dem nahen Brunnen zu holen, und ihm dabei begegnete.

„Es muß schon gehen, Marie.“ — sagte er achselzuckend, und aus seinem rußgeschwärzten Gesicht glitt ein diamanteller Blick zu ihr hinüber.

„Wird's nicht bald besser werden, Karl?“ fragte sie dann — eine schüchterne Hoffnung im Ton ihrer Stimme.

Er aber meinte niedergeschlagen:

„Ich glaub' kaum, Marie! So lang ich denken kann, ist's schon so gewesen! — Mein Vater war so arm wie ich — und deiner auch! — Weißt du noch, wie wir als Kinder die Kohlenwagen hinausgefahren haben?“

„Ja, ja —“ sagte sie leise und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Und warum das alles? — Um die paar Groschen — lieber Gott! — Aber schön war's doch, — nicht — Karl?“

Wieder traf sie ein warmer Blick aus seinen hellen Augen.

„Ja, Marie!“ sagte er rauh.

Durch das schmale Fenster des Hausflurs glitten zitternd ein paar goldige Sonnenstrahlen.

Marie sah es, und ein Lächeln huschte über ihr blaßes, elendes Gesichtchen.

„Ach —“ rief sie glücklich: „Karl! — ich glaube es will Frühling werden!“

Wochen und Monate vergingen.

Tag für Tag fuhr Karl in die Bergwerke ein, und Marie saß mit ihrer alten Mutter an dem niedren Fenster ihrer armen Stube und spann.

Ihre Mutter machte schon den Eindruck einer Greisin. Schneeweiß und flosig hing das Haar ihr um das braune, pergamentartige Gesicht, das förmlich erstarrt schien im Schmerz. Sie war ein wenig gelähmt, und oftmals entglitt ihren schwachen, zitternden Händen Faden und Spule.

„Laß doch sein, Mutter, ich schaff' es ja selber!“ sagte Marie dann jedesmal, aber davon wollte die Frau nichts wissen.

Eigenjinnig fuhr die Greisin fort, ihr Rad zu treten, und ihre hageren Fingern zogen geisterhaft Faden um Faden.

„Ich muß arbeiten, — wir sind so arm,“ sagte sie fast flüsternd: „Nur im Grabe ist Ruh', mein Kind.“

Marie erschauerte leicht.

„Sprich doch nicht immer vom Tode, Mutter“, bat sie. „Sieh, ich bin jung — und — der Karl ist auch jung.“

Die alte Frau nickte.

„Ja, — ja, — ihr — beide —“ murmelte sie. Starr blickte sie vor sich hin. Der Faden entsann ihr, ohne daß sie es merkte — und das Rad stochte.

„Mutter!“ rief Marie erschrocken, „was hast du?“ Die gelben, mageren Hände der Greisin machten eine mühsame Bewegung, allein es gelang ihnen doch nicht ganz, den blonden Kopf der Tochter zu erreichen.

„Marie — mein Kind —“ stammelte sie, „ich — ich — weiß — nicht —“, ihre Augen wurden merkwürdig groß.

Marie erbehte. Sie hatte noch nie den Tod gesehen, jetzt plötzlich aber fühlte sie erschütternd das Nahen seiner gewaltigen Majestät.

„Mutter! Meine Mutter!“ rief sie verzweifelt aus und sank vor der alten Frau auf die Knie: „Ach, verlaß mich nicht! Geh nicht von mir! Was soll dein armes Kind so allein auf dieser kalten Erde?“

Ihr Zammer rief noch einmal die entfliehende Seele zurück.

„Du hast doch — Karl —“ rang es sich mühsam von den Lippen der Sterbenden: „Karl — ist — treu!“

Es waren ihre letzten Worte.

Lange, lange saß Marie nun da, ohne ein Wort zu regnen. Ans Spinnen dachte sie nicht mehr.

Dunkel und bleiern schlichen die Stunden hin. Es wurde Abend.

Endlich hörte das Mädchen die Haustür gehen und einen bekannten Schritt.

Karl kam von der Arbeit.

Einen Augenblick stand der Bursche laufend im Flur — er war es gewöhnt, daß um diese Zeit die Mäder noch gingen in der Witwenstube — die Stille beängstigte ihn.

Nach einer Weile klopfte er leise an die Tür, Marie fuhr auf — wie aus tiefem Traum.

„Herein!“ sagte sie mit trostloser Stimme.

Schüchtern betrat er die schlichte Stube.

„Söre ich?“ fragte er unsicher — zaghaf.

„O nein! — nein!“ Langsam hob Marie den Kopf und sah ihn an — ihr Gesicht war verweint — die Augen noch voll Tränen.

„Was hast du — armes Kind?“ fragte er bestürzt.

„Sie ist tot!“ sagte da Marie fast feierlich und wies nach dem Fenster, wo ihre alte Mutter unbeweglich — mit steinernem Gesicht vor dem Spinnrade saß.

Auf dem Fensterbrett brannten ein paar lange, dünne Lichter. Armselige, tropfende Finger waren es — aber sie gaben doch einen gewissen Glanz — Marie hatte sie hingestellt, um die Tote zu ehren.

Karl begriff alles — den Schmerz ebenso wie den Stolz ihrer Armut.

Sanft und dennoch fest legte er seinen Arm um die schwache Mädchengestalt.

„Du bist nun eine Waise —“ erklärte er bewegt, „aber ich, ich bin — dein Schutz! Meine nicht!“

„Karl —“ flüsterte Marie — unter Tränen lächelnd, „mein Karl! — Ach, — die Mutter hat's gesagt.“

„Was, — mein Kind?“ — fragte er gütig.

„Du verläßt mich nicht!“

„Nimmermehr!“ So ernst und feierlich klang das Wort, — fast wie ein Schwur.

— Heiße Sonnenglut lag über der einsamen Straße des kleinen Gebirgsdorfes.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Jeder hat in seinem Leben einen schönen Kindertag, wo er, wie die ersten Menschen im Paradiese, die Früchte des Feldes, so auch Liebe ohne Sorgen und Mühe findet. Ist dieser Tag aber vorüber, erwirbt du, wie dein Brot, so auch Liebe nur im Schweiße deines Anwachslies.

Böhm.